

HORST KREYE

Grammatiktheorien in U. Engels “Deutscher Grammatik” (1988)

Das Werk Engels mit einem Umfang von über 800 Seiten läßt sich nur unter bestimmten Restriktionen analysierend besprechen. Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt auf den Grammatiktheorien, die insbesondere bei der Strukturbeschreibung des Satzes und seiner Glieder dem Autor U. Engel Grundlagen bzw. Anregungen gegeben haben. Wesentlich wird es daher sein, sich auch mit U. Engels Standortbestimmung zu befassen und für die Besprechung insbesondere folgende Punkte herauszuarbeiten:

- I. Die Datenbasis der Engelschen Grammatik**
- II. Aufbau der Grammatik**
- III. Grammatiktheorien in der Grammatik Engels**
- IV. Zusammenfassung**

I. Die Datenbasis der Engelschen Grammatik

Zunächst soll untersucht werden, ob U. Engel (künftig auch U.E.) mehr induktiv oder mehr deduktiv vorgeht.

Von einer Grammatik kann zwar gefordert werden, daß sie die Gesamtheit der morphologischen und syntaktischen Regularitäten einer Sprache erfaßt, aber es ist offensichtlich, daß der Begriff “Sprache” vortäuscht, es gäbe ein einheitliches System, das sich irgendwo vorfinde und “lediglich” strukturiert und beschrieben werden könne. Es ist jedoch offensichtlich, daß es geradezu unmöglich ist, die komplexe Vielfalt sprachlicher Erscheinungen auch nur annähernd zu übersehen und strukturell in allen aktuellen Varianten zu erfassen.

Der Versuch, sich mit der unüberschaubaren Fülle sprachlicher Daten, die es allein in einer einzigen Sprache gibt, strukturierend auseinanderzusetzen, führt also zu recht unterschiedlichen Auswahlprinzipien:

- Als Datenbasis können mündliche Daten oder schriftliche Daten gelten.
- Die sprachlichen Daten können aus der Umgangss-, Standard- oder Hochsprache stammen.
- Die abgeleiteten Regeln können deskriptiv oder präskriptiv formuliert werden, je nachdem, ob die Regeln als statisch-fest oder evolutiv-dynamisch eingeschätzt werden.
- Oft wird in Grammatiken nicht deutlich dargelegt, welches der Subsysteme einer Sprache als Datenbasis selektiert wurde. Ein normativ präskriptiver Anspruch ist offensichtlich nur in problematischer Weise aus einer willkürlich bestimmten Datenbasis abzuleiten.

Da jeder, der über Regelmäßigkeiten einer Sprache nachzudenken vermag, zunächst diese Sprache erworben haben muß, ist es unmöglich, an sprachliche Daten strukturierend heranzutreten, ohne dabei die impliziten und expliziten (erworbenen) Kenntnisse und Kompetenzen ins Spiel zu bringen.

Grundsätzlich kann daher in zwei unterschiedlichen methodischen Verfahrensweisen vorgegangen werden: entweder mehr induktiv oder mehr deduktiv.

Doch weder ein pures induktives noch ein pures deduktives Verfahren ist durchzuhalten, da induktives Vorgehen ohne Hypothesen mit z.T. hochabstraktem Charakter in der Fülle der Daten ertrinken würde; deduktives Vorgehen aber ohne die Gewißheit, daß hinter exemplarischen Sätzen unendlich viele andere grammatisch akzeptable, aber (noch) nicht erfaßte, noch nicht produzierte Sätze stehen, ebenfalls nicht befriedigen wird. Deduktive Verfahren wenden sich notgedrungen an die sprachliche Erfahrung und damit an die induktiv gewonnene Fülle sprachlicher Gewißheiten des sog. *native speakers* oder an das introspektiv gewonnene Wissen des Sprachwissenschaftlers.

Nach Angaben U. E.'s wird primär die sog. Gebrauchsprosa als Beleg herangezogen; die sozio- und regioneneutrale Version des Deutschen, d.h. die Standardsprache als "Kondensat aus vielfältigen konkreten Gebrauchsformen". Literarische Belege kommen nur vereinzelt vor.

Der geschriebenen wie der gesprochenen Sprache, d.h. dem mündlichen und dem schriftlichen Gebrauch des Deutschen kommt — nach U. E. — eine und dieselbe Grammatik zu (12). Inwieweit diese Annahme berechtigt ist, wird sich bei Satzstrukturen erweisen, die als mündliche Strukturen Probleme der grammatischen Wohlgeformtheit und damit auch der sprachlichen Norm aufwerfen. Besonders auffällig sind in diesem Zusammenhang Sätze, die eine sog. Satzverschränkung aufweisen:

Dieser Termin meine ich, daß am ehesten in Frage kommt.

Die glaube ich durchaus, daß man dafür gewinnen könnte.

Das glaube ich schon, daß ein Gebildeter aktiv beherrscht.

Dem hoffe ich, daß man immer noch vertrauen kann usw.

Der Hinweis Engels, daß diese Sätze "gängige Satzverschränkungen im gesprochenen Deutsch seien" (vgl. Engel, U., 1988, 300) ist m.E. überraschend. Zumindest wird deutlich, daß nicht in allen Fällen das gesprochene wie das geschriebene Deutsch eine identische Grammatik im strengen Sinne haben. Auch scheint bei der Fülle der verschränkten Sätze, die in 10 Gruppen (für Ergänzungen) und sieben Gruppen (für Angaben) klassifiziert sind, mehr der Gesichtspunkt einer systematischen Vollständigkeit eine Rolle gespielt zu haben als das tatsächliche (d.h. authentische) Vorkommen in der mündlichen Standardsprache.

II. Aufbau der Grammatik

Für Engel ist Text die wesentliche Dimension der Sprache (13). Aus dieser Auffassung zieht er in einem relativ umfangreichen 1. Kapitel TEXT auch für den Aufbau seines Werks die Konsequenzen:

Texte als Geflechte von Äußerungen mit nachvollziehbarer Struktur, mit ihren Eigenschaften, konnex und sortenspezifisch strukturiert zu sein, werden im 1. Kapitel, sozusagen als Ausgangsbasis für eine Analyse "von oben nach unten" erörtert.

Die Typik der Sprechakte, ihre Ausdrucksformen werden aufgelistet, ebenso Sprechaktbedingungen; anschließend wird die allgemeine Struktur von Sprechakten erörtert. Unter den illokutiven Indikatoren zählt U.E. Intonation, syntaktische Struktur und lexikalische Mittel auf, die sprechaktsspezifisch sind. Im Rahmen der Strukturbeschreibung von Texten gibt U.E. zunächst einen Überblick über die Konnektoren, die in einem Text für die Konnexion sorgen. Unter Konnektoren werden Elemente, Wörter, Wortgruppen, teilweise auch ganze Äußerungen verstanden, deren Funktion es (unter anderem) ist, einen Text konnex zu machen. Konnektoren sind also keineswegs in jedem Falle satzübergreifend.

Unterschieden werden satzinterne und satzübergreifende konnektive Funktionen:

Sie hatte ihre Teilnahme angesagt.

Das Kind, das sein Mutter gesucht hat.

Es war einmal eine alte Geiß. Die hatte sieben junge Geißlein.

Verwiesen wird gewöhnlich nach links. Die Verweisform ist dann eine Anapher (82).

Schon bei der Konnexion zeigt sich, wie schwierig es ist, in einer Grammatik des Deutschen vom Text als der eigentlichen Grundgröße für den Aufbau von Grammatiken auszugehen. In den Vordergrund schieben sich immer wieder Konnektoren, die satzintern eine Rolle spielen wie bspw. die Relativpronomina, die überraschenderweise im Rahmen des Kapitels TEXT abgehandelt werden. Die graphische Darstellung der Regularität, daß die Form des Relativpronomens von zwei Seiten gesteuert wird, bezieht sich auf einen Satz, nicht auf den Begriff TEXT.

Das "Bezugswort legt Numerus und Genus fest, die syntaktische Funktion im Nebensatz bestimmt den Kasus". An solchen und vielen anderen bündigen Feststellungen kann zwar nachgewiesen werden, daß es U.E. in ausgezeichneter Weise gelingt, wissenschaftlich fundiert und zugleich verständlich zu schreiben (13). Ob es aber heute schon einem Grammatiker möglich ist, alle kleineren Einheiten (wie Satz, Satzglied, Satzteil, Wort) aus dem TEXT abzuleiten, muß bezweifelt werden.

Nach einer allgemeinen Standortbestimmung auf den ersten Seiten der Grammatik handelt Engel die Wörter (A 2), die Wortklassen (A 3), dann die Teile des Satzes (A 4) ab und erörtert vorweg eine formalisierte Beschreibung, in der er die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Elementen lexematisch oder symbolisch angibt. In diesem (dem Kapitel Text vorausgehenden Teil des Buches) werden auch

die verschiedenen Verfahren erörtert, mit denen Grammatiken die sog. Wortarten zu bestimmen und gegeneinander abzugrenzen versuchen.

Schon vor dem Kapitel TEXT werden folgende Wortklassen (Wortarten) aufgelistet:

| | |
|---------------|---------------------|
| Verben | Adverbien |
| Nomina | Modalpartikeln |
| Determinative | Rangierpartikeln |
| Adjektive | Gradpartikeln |
| Pronomina | Kopularpartikeln |
| Präpositionen | Satzäquivalente |
| Subjunkturen | Abtönungspartikeln |
| Konjunkturen | restliche Partikeln |

Weiterhin werden gleich zu Anfang (in der sog. Standortbestimmung) spezifische von aspezifischen Satelliten unterschieden und damit Ergänzungen von Angaben.

Auffällig ist, daß die Begriffe REGENS, SATELLIT usw. in dem großangelegten Kapitel Satz nicht mehr auftreten. Die Vermutung liegt nahe, daß die Standortbestimmung im ersten Teil des Buches zu einem anderen Zeitpunkt verfaßt worden ist als die Kapitel über den Satz und vielleicht aus diesem Grunde eine mögliche Koordination oder eine Vereinheitlichung der Begriffe unterblieben ist. Ohne eine explizite grammatiktheoretische Erörterung wird in der Standortbestimmung auf Analyseschritte hingewiesen, die sich inzwischen in unterschiedlichen Grammatiken bewährt haben:

Mein Nachbar / hat/sich/ eine Hütte/gebaut.

Mein/Nachbar/hat/sich/eine/Hütte/gebaut.

Dabei wird mit Begriffen wie Nominalphrase und deren weiterer Zerlegung operiert, obwohl der Laie, der doch — nach Engel — das Buch auch verstehen soll, nicht hinreichend informiert wird. Zentrale Begriffe der Wortgruppenstruktur werden nicht analytisch hergeleitet, sondern es wird mit den Begriffen Regens, Dependens und Satellit einem Satz wie:

Wir sind sehr beeindruckt von Ihrer Schilderung.

eine Strukturbeschreibung zugeordnet. Das heißt: Die Abhängigkeitsverhältnisse unter Wortgruppen werden mithilfe der grammatiktheoretischen Annahmen der Dependenz- und Valenzgrammatik ohne weitere Diskussion gegeben.

Das Kapitel DIE TEILE DES SATZES (ebenfalls vor dem eigentlichen Ausgangskapitel TEXT) ist in seinem Anspruch, alle kleineren sprachlichen Einheiten aus dem Text abzuleiten, wesentlich realistischer: Der Schwerpunkt des Werkes liegt (trotz der Intention, vom TEXT auszugehen) in den Kapiteln, die vom Satz und den Wortarten handeln.

Die vorliegende Grammatik ist, auch wenn sie sich um Ausgriffen “nach oben” (in den Bereich des Textes) und “nach unten” (in Richtung Wörter und ihrer

Teile) bemüht, im wesentlichen eine Satzgrammatik: der Satz erfährt besonders ausführliche Behandlung, und viele Erscheinungen lassen sich erst vom Satz aus verstehen.

(ENGEL 1988: 21)

III. Grammatiktheorien in der Grammatik Engels

DEPENDENZTHEORIE

Die Satzbaupläne regeln das Vorkommen der Ergänzungen. Die Fähigkeit des Verbs, Ergänzungen zu fordern und damit den Satzbau festzulegen, nennt man seine Valenz.

(ENGEL 1988: 185)

In der deutschen Gegenwartssprache gibt es nach U.E. insgesamt elf Ergänzungen zum Verb. Jede dieser Ergänzungen kann mehrere Ausdrucksformen haben, mit denen in unterschiedlichem Präzisionsgrad Elemente von Sachverhalten benannt werden:

Der Mann, der Birnen verkauft, war schon wieder an der Tür.

Der alte Mann war schon wieder bei uns.

Er war da.

Als Hilfe zur Bestimmung der Ergänzungen dient Engel die Anapher. Da in der deutschen Sprache als Anaphern vor allem Pronomina, Artikel und Adverbien vorkommen, gibt Engel für die einzelnen Ergänzungen (mit ihren jeweiligen Abkürzungen) die dazugehörigen Anaphern an. Inwiefern hiermit auf den Substitutionstest der Distributionsanalyse zurückgegriffen wird, wird nicht transparent. Ebenso gut könnte durch die herkömmlichen traditionellen Frageformen Wer oder Was? Wen oder was? Wo? usw. die Klasse der jeweiligen Ergänzung bestimmt werden:

Diesen Mann kenne ich.

Wen kenne ich?

Daß er hier wohnt, weiß ich.

Was weiß ich?

Dieses Bestimmungsverfahren operiert im Rahmen der Satzgrammatik, die Substitution der Ergänzungen durch anaphorische Proformen bringt dagegen in einer kaum überzeugenden Weise den TEXT ins Spiel oder doch zumindest satzübergreifende Konstruktionen. Es ist nicht einleuchtend, warum hier durch die Bildung von Anaphern die Fragetechnik der traditionellen Grammatik aufgegeben wird, da doch die Ausdrucksform der Oberflächenkasus im Vordergrund steht und deshalb ohne weiteres mit den entsprechenden Interrogativpronomina gefragt werden kann.

Unter allen Ergänzungen wird dem Subjekt eine Sonderstellung zugewiesen (190). Als herkömmliche Begründungen werden sechs Eigenarten aufgeführt und kommentiert:

1. die flexematische Kongruenz
2. die Infinitivprobe

3. die Häufigkeit
4. die Position (Stellungsargument)
5. Bedeutung (z.B. als "Täter", "Urheber", "Agens").
6. Die Thema-Funktion im Thema-/Rhemaschema.

Die Begründungen mithilfe der Häufigkeit, der Position, der Bedeutung und der thematischen Funktion werden von U.E. nicht akzeptiert. Insbesondere seine Ablehnung einer Sonderstellung des Subjekts, die sich aus einer semantischen Definition herleiten will, ist grammatiktheoretisch interessant. Eine Sonderstellung des Subjekts wäre nach U.E. nur im Rahmen einer Kasusgrammatik sinnvoll, da hier nicht die Ausdrucksform (der Kasus) für die Bestimmung des Subjekts (Agentivs) entscheidend ist, sondern die Inhaltsform (der Tiefenkasus).

Bemerkenswert unter den Ergänzungen sind vor allem die Expansivergänzung und die Verbativergänzung.

Die Kombination der Ergänzungen eines bestimmten Verbs bildet das zu diesem Verb gehörende SATZMUSTER (198). Einige Ergänzungen können fakultativ sein. Satzmuster, die auch fakultative Ergänzungen enthalten, werden SATZBAUPLÄNE genannt. Wortgruppen haben einen Kern, nach ihrem Kern erhalten die Wortgruppen (die Phrasen) ihren jeweiligen Namen:

- Verbalphrasen
- Nominalphrasen
- Präpositionalphrasen
- Adjektivalphrasen
- Adverbialphrasen
- Subjunktorphrasen usw. (22).

Angaben (Satzangaben) sind Erweiterungen eines Satzmusters durch Elemente, die von der Valenz des Verbs nicht "erzwungen" werden. Für die Angaben gilt das Prinzip der freien Kombinierbarkeit. In diesem Zusammenhang weist Engel auf semantische Restriktionen hin. Das Prinzip der freien Kombinierbarkeit gilt nur für bestimmte Klassen und Subklassen von Angaben:

[...] irgendwelche Temporalangaben, Kausalangaben, modifizierende Angaben, existimatorische Angaben usw. lassen sich mit jedem Verb verbinden.

(ENGEL 1988: 219)

Ein wichtiges Kapitel ist S 4 (FOLGEREGELN FÜR DEN SATZ, S.303 ff.)

Die Elemente, deren Abfolge im Satz beschrieben wird, werden Folgeelemente genannt. Zu ihnen gehören Satzglieder und Nicht-Satzglieder (z. B. Attribute).

Dieses Kapitel weist in einigen Hinsichten methodische Verfahren auf, mit denen Folgeelemente kategoriell zu unterscheiden und ihre Positionen zu bestimmen sind. Mit Hilfe der sog. Satzklammer unterscheidet Engels verschiedene Felder, in denen die Folgeelemente i.d.R. stehen: Vorfeld, Mittelfeld, Außenfeld.

Dieser Ansatz scheint vielversprechend. Hinsichtlich der herangezogenen grammatiktheoretischen Verfahren ist auch Kapitel S 5 (S. 356 ff.) bemerkenswert. Bedeutungsbeschränkungen sind entscheidende Belege für den Versuch Engels, der Ausdrucksvalenz, d.h. den Satzmustern und Satzbauplänen eine Inhaltsvalenz zuzuordnen. Welche Bedeutungen sind bei den von der Ausdrucksvalenz obligatorisch geforderten Ergänzungen (und Angaben) zulässig? Verben haben nicht nur eine bestimmte Valenz, die in den Satzmustern ausgewiesen ist, sondern obligatorische Ergänzungen sind in Subklassen einzuteilen, in der Ergänzungen mit gleicher Inhaltsvalenz gruppiert sind.

Valenz ist also immer nur der Oberbegriff für Ausdrucksvalenz und Inhaltsvalenz. Auch wenn die Bezeichnung "Valenz" vorzugsweise auf die Ausdrucksseite angewandt wird (einfach weil diese bislang viel besser erforscht ist), darf man ihren weiteren Bedeutungsumfang nie aus den Augen verlieren.

(ENGEL 1988: 357)

Es geht bei Engels um "die kombinatorischen Bedeutungen der Verben" und anderer Wörter (vgl. ENGEL 1988: 359). Zu unterscheiden sind

- Kategorielle Bedeutung
- Relationale Bedeutung

Beispiel: das Verb *rinnen*

Das Verb *rinnen* bindet eine Nominativergänzung (Subjekt) und eine Direktivergänzung. In eckigen Klammern werden kategorielle Bedeutungen hinzugefügt (metaphorischer Gebrauch wird ausgeklammert). Zu wählen ist zwischen folgenden Bedeutungsmerkmalen:

| | |
|--------|-------|
| akt | mat |
| geg | plant |
| hum | sent |
| inst | stat |
| intell | temp |
| loc | zool |

Beispielsatz: *Der Sand rinnt in das Glas.*

Kategorielle Bedeutungen: *der Sand* \approx Nominativergänzung [geg]
in das Glas \approx Direktivergänzung [loc]

Die Schwierigkeiten, die zuweilen bei der Zuordnung von Bedeutungsmerkmalen entstehen, werden eingestanden (359).

Relationale Bedeutungen

Bei den RELATIONALEN Bedeutungen geht es um sog. Rollen, die das Subjekt bspw. in Verbindung mit dem Verb *rinnen* i.d.R. spielen wird. Die Liste (S.360) belegt nun, daß nicht nur die generative Semantik als grammatiktheoretisches Verfahren herangezogen wird, sondern auch eine auf das Deutsche bezogene Kasusgrammatik:

| | |
|-------|-------------------------|
| AG | INSTR |
| ANTI | OBJ (Verbativergänzung) |
| BEN | PAT |
| CLASS | QUANT |
| DIR | QUAL |
| EFF | QUEL |
| FER | SIT |
| FIN | |

Der Sand in dem Satz *Der Sand rinnt in das Glas.* wird als Nominativergänzung [geg/FER] deskribiert.

Das Subjekt (z.B. *der Sand*) ist nicht Träger oder Urheber des Rinnens, sondern der willenlose Träger. Dieser Träger wird in seiner Rolle als FER (von lat. *ferens*, ‘einer der trägt’) bezeichnet. FER ist eine semantische Rolle. FER ist “(unwillkürlicher) Träger einer Eigenschaft, eines Zustandes oder Vorganges; auf Belebtes wie Unbelebtes anwendbar” (360).

Von U.E. werden etwa “100 häufig gebrauchte deutsche Verben hinsichtlich ihrer Umgebung möglichst vollständig beschrieben”. Auffällig neben dem Begriff der semantisierten Valenz und der Liste der deutschen Verben mit ihren Bedeutungsbeschränkungen ist das Wort “Umgebung”, ein Begriff aus der Distributionsanalyse, die als erweitertes Verfahren nicht mehr (wie z.B. von N. Chomsky) als Entdeckungsprozedur abgestempelt werden kann, sondern als ein ernstzunehmender grammatiktheoretischer Ansatz zu werten ist.

TRANSFORMATIONSGRAMMATIK

Die grammatiktheoretischen Ansätze der Dependenzgrammatik mit den früh hergestellten Restriktionen durch die semantisierte Valenz führen zu einer Strukturierung der komplexen Sätze (240 ff.). Die Vielfalt der Erscheinungen wird auf die Satzmuster des sog. Obersatzes mit seinem Obersatzverb zurückgeführt.

Man hielt ihm vor, daß das Wasser zu spät abgestellt wurde.

Man hielt ihm vor, das Wasser zu spät abgestellt zu haben.

Man hielt ihm vor, er habe das Wasser zu spät abgestellt.

In den drei Sätzen, stehen nach dem Obersatz unterschiedliche abhängige Sätze. Doch alle drei abhängigen Sätze sind auf das finite Verb des Obersatzes *vorhalten* bezogen. Das Obersatzverb verlangt eine Akkusativergänzung. Diese Akkusativergänzung wird durch die unterschiedlichen Ausdrucksformen der abhängigen Sätze realisiert.

Engel unterteilt die komplexen Sätze konsequent in

– ERGÄNZUNGSSATZ-KOMPLEXE

Silvia hörte ihr Geschrei.

Silvia hörte, wie sie schrieen.

In diesen Zusammenhang gehören auch die indefiniten und generalisierenden Ergänzungssätze:

Wo sie wohnt, bin ich auch schon gewesen.

Wo immer sie wohnt, würde ich auch gern leben.

– ANGABESATZ-KOMPLEXE

Wo Tante Marie wohnt, muß er sich mit Heinz getroffen haben.

– ATTRIBUTSATZ-KOMPLEXE

Dies war das Spannendste, was ich je erlebt habe.

Wer A sagt, der muß auch B sagen.

Die Feststellung, daß Satzbaupläne und Satzmuster unabhängig vom

- Satztyp,
- Satzart,
- hinzugefügten Angaben,
- der Form des Verbalkomplexes,
- der Wortstellung usw.

als feste syntaktische Gerüste gelten können, zeigt insbesondere hinsichtlich Satztyp und Satzart, daß OBERFLÄCHENTRANSFORMATIONEN z.B. den Satzbauplan eines Konstativsatzes in einen Interrogativ- oder Imperativsatz überführen, ohne seine Struktur hinsichtlich Satzmuster bzw. Satzbauplan zu verändern.

Entscheidend ist die Valenz des Hauptverbs, sind die an das Hauptverb gebundenen Ergänzungen. Die Reihenfolge der Ergänzungen spielt dabei keine Rolle, mögen die Ergänzungen nun im Nebensatz gegenüber dem Hauptsatz (zwangsläufig) umgestellt oder zusätzlich noch weiterhin permutiert sein. Somit wird bei der Festlegung von Satzmustern und Satzbauplänen grammatiktheoretisch im Rahmen der Transformationsgrammatik argumentiert. Dadurch werden mit einem einzigen Schritt Probleme und Fragestellungen, die sich durch Satztyp (Haupt-/Nebensatz), Satzart (Konstituiv- Interrogativ- Imperativsatz) und durch Permutationen ergeben, jeweils einer einzigen syntaktischen Struktur, nämlich der Satzbauf orm (bzw. dem Satzmuster) untergeordnet.(199)

Die Zahl der Satzmuster im Deutschen ist überschaubar. Sie bleibt übrigens ziemlich konstant.

(ENGEL 1988: 199).

Die grammatiktheoretischen Ansätze der Dependenzgrammatik und Transformationsgrammatik mit den früh herausgestellten Restriktionen durch die semantisierte Valenz führen zu einer Strukturierung der komplexen Sätze (240 ff.). Die Vielfalt der Erscheinungen wird auf die Satzmuster des sog. Obersatzes mit seinem Obersatzverb zurückgeführt.

Die Behandlung von Passivtransformationen wie in:

Inge holt den Wagen ab.

Der Wagen wird abgeholt.

sind grammatiktheoretische Ansätze der Transformationsgrammatik erkennbar. Für diese Sätze gelten folgende Strukturbeschreibungen:

V<sub akk>
holt ab

Nom sub
Inge

E akk
den Wagen

Va
wird

V<sub,akk>

abgeholt

E akk → sub E

sub → prp

der Wagen

von Inge

Wenn unter Transformationsgrammatik grundsätzlich jede generative Grammatik verstanden wird, in der Transformationen generiert werden, dann liegt mit diesem Beispiel U. Engels ein grammatiktheoretischer Ansatz vor, der der Transformationsgrammatik zuzurechnen ist. Darstellungen, in denen auf die Oberfläche hingewiesen wird, von “oberflächlich gleichförmigen Ergänzungen” die Rede ist, in Fällen also, in denen zwar die Form der Oberflächenstruktur auf eine Präpositionalphrase schließen läßt (dennoch aber Situativ-, Direktiv- und Expansivergänzungen vorliegen können) sind grammatiktheoretische Betrachtungsweisen und Verfahren der Transformationsgrammatik.

KASUSGRAMMATIK

Die Kasusergänzungen oder Kasusobjekte (186) werden nach der Häufigkeit der Kasus angeordnet. *Berlin* in dem Satz:

Berlin ist verschneit.

wäre in der traditionellen Grammatik Subjekt im Kasus des Nominativ. In der Kasusgrammatik ist Berlin dagegen ein Lokativ.

Kategoriell werden

- Agentiv
- Objektiv,
- Dativ,
- Instrumentalis,
- Faktitiv,
- Lokativ
- u.a. Kasus unterschieden.

Für die Kasusgrammatik sind die in der traditionellen Grammatik vorkommenden Kasus nur nach morphologischen Kriterien, also nach ihrer Oberfläche (surface-structure) gruppiert. Mit dem sog. Tiefenkasus wird versucht, die jeweilige morphologische Ausdrucksform zu vernachlässigen und nach semantischen Definitionen zu kategorisieren.

Mit der Gruppierung nach Ausdrucksformen (Kasus) und nach semantischen Merkmalen (kategoriale und relationelle Bedeutungen) wird nach U.E. zwar zweigleisig vorgegangen, aber nicht versucht, die Kasusergänzungen semantisch im Sinne einer Kasusgrammatik zu definieren: Es gibt keine Tiefenkasus

WORTARTEN

Traditionelle Grammatiken folgen keiner einheitlichen Grammatiktheorie. Sie operieren nicht deduktiv, sondern primär induktiv und vorstrukturalistisch, wenn sie versuchen, die Fülle sprachlicher Daten kategoriell zu gliedern. In den Blickpunkt treten die Wortarten und seit Aristoteles das Subjekt-Prädikat-Schema, das ausschließlich auf die geschriebene griechische und später die lateinische Sprache angewendet wurde. Kritik gegen dieses Vorgehen wurde u.a. vom amerikanischen Strukturalismus vorgebracht, der bemängelte, daß sich die tradierten Grammatiken als eine Art Kerker erweisen, in den die lebenden Sprachen in unangemessener Weise eingepfercht würden. Weiterhin wurde kritisch angemerkt,

- daß sich traditionelle Grammatiken ausschließlich mit geschriebener Sprache beschäftigten,
- daß synchronische und diachronische Gesichtspunkte miteinander vermengt würden,
- daß formale, semantische und funktionalistische Gesichtspunkte unreflektiert gemischt würden.

Vor allem bedeutsam wurde der Einwand,

- daß traditionelle Grammatiken keine Erklärung für die Kompetenz zu liefern vermöchten und grundlegende Regularitäten nicht zufriedenstellend erklärt würden.

Obwohl in den unterschiedlichen Grammatiken die Wortarten Verb, Nomen, Adjektiv, Artikel vorkommen, sind diese Wortarten doch nach uneinheitlichen

Kriterien gewonnen worden: Bei Sütterlin treten bspw. Schwierigkeiten bei der Bestimmung der Wortart Nomen auf: aus inhaltlich-semanticen Überlegungen vermag er die Wörter Freude und Sprung nicht problemlos als Substantive aufzufassen, da sie doch keine Substanz bezeichnen. Verständlich wird diese Problematik, wenn berücksichtigt wird, daß sich in der Grammatik des Dionysios Thrax die Wortart *onoma* (>Name<; lat. *nomen*, Pl. *nomina*) findet und diese Wortart Substantive umfaßt (*hypokeimenon* oder *hypostasis*, ‘das Zugrundeliegende’ jedes Dinges, seine Substanz. (Vgl. JANSSEN/STAMMERJOHANN 1975: 565).

Es ist einleuchtend, daß nur durch eine verallgemeinerte abstrahierende Bedeutungszuweisung (vgl. ADMONI 1970: 62) eine – möglicherweise unnötige – Subklassenbildung oder gar eine zusätzliche Wortart vermieden wird wie beispielsweise *nomen substantivum* und *nomen adjectivum*.

Ein schwieriges Problem ist stets gewesen, außer den Kategorien Verb, Nomen, Adjektiv, Artikel, den verbleibenden Rest kategoriell zu strukturieren. Ein grundlegendes Einteilungsprinzip war (im Rahmen der flektierenden Sprachen) die Grobklassifikation in flektierende und nicht-flektierende Wortarten, also ein morphologisches Prinzip:

Verben werden konjugiert und Nomen, Adjektive und Artikel dekliniert, während Konjunktionen und Präpositionen nicht flektierend verändert werden. Diese Gruppe der nicht-flektierten Wörter werden zu der Wortart Partikel zusammengefaßt und in unterschiedlicher Weise weiterhin kategoriell unterteilt. Die Frage ist nach wie vor: Mit welchen Verfahren kann eine Sprache so analysiert werden, daß mit seiner Hilfe Wortarten definiert werden können?

Auch Chomsky, der versuchte, die grundlegenden Regularitäten einer Sprache oder gar aller Sprachen zu klären, konnte nicht umhin, viele Ansichten der traditionellen Grammatik für grundsätzlich korrekt zu halten:

Was immer an Evidenz heute verfügbar ist, scheint mir zu zeigen, daß die traditionellen Ansichten im großen und ganzen, so weit wie sie gehen, grundsätzlich korrekt sind und daß die vorgeschlagenen Neuerungen völlig unberechtigt sind. Nehmen wir z.B. Uhlenbecks Vorschlag, daß die Konstituentenanalyse von “the man saw the boy” zu lauten hätte [the man saw] [the boy], ein Vorschlag, der dazu führen würde, auch für die folgenden Sätze die Konstituenten wie angezeigt zu zerlegen: [the man put] [it into the box] ... usw. Es gibt viele Überlegungen, die für die Festlegung der Konstituentenstruktur wichtig sind [...]. Meines Wissens bestätigen sie ausnahmslos die traditionelle Analyse gegenüber diesem Vorschlag, für den als einziges Argument angeführt werden kann, daß er das Ergebnis einer “rein linguistischen Analyse” sei.

(CHOMSKY 1969: 242 f.).

Admoni geht so weit, daß er eine mehraspektige Klassifizierung beispielsweise der Wörter nach Wortarten nicht für unwissenschaftlich hält. Er unterscheidet drei miteinander eng verbundene, aber nicht verschmelzende Hauptkriterien für die Festlegung der grammatischen Wortarten. Das sind [...]: 1. der verallgemeinerte abstrahierte Bedeutungsgehalt, 2. die morphologische Struktur, 3. die syn-

taktische Funktion. Bei Behandlung jeder Wortart sind diese Kriterien unbedingt zu berücksichtigen. (vgl. ADMONI 1970: 61 f.)

Die Frage, ob die Wortarten für die Beschreibung einer Sprache semantisch definiert werden sollen oder ob es in einem homogenen Verfahren genügt, nur die syntaktische Funktion von Wörtern festzustellen und damit eine widerspruchsfreie Einteilung der verbalen Mittel, beantwortet Engel mit einer sog. erweiterten Distributionsanalyse, d.h. einer Distributionsanalyse, die mit semantisierten Valenzen operiert.

Ein Versuch mit dieser Zielstellung wurde mit der sog. Distributionsanalyse unternommen, einer analytischen Beschreibung von Sprachen sozusagen von unten nach oben. Auf der syntaktischen Ebene (der dritten Ebene in der zeitlichen Rangfolge, voraus gingen die phonologische und die morphologische Analyse) wurde dann beispielsweise analysiert, in welcher Umgebung ein Wort wie *sprachliche* in einem Satz wie:

Ziel einer Grammatik könnte dabei sein, die sprachliche Struktur einer Sprache vollständig zu beschreiben [...].

vorkommt.

Offensichtlich steht das Wort *die* vor und das Wort *Struktur* nach diesem Wort, so daß hinsichtlich der Distribution (der Verteilung) des Wortes *sprachliche* gesagt werden kann, daß es sich zwischen A (Artikel) und N (Nomen) befindet. Diese Position wird folgendermaßen symbolisiert:

[A ——— N]

Auf phonologischer und morphologischer Ebene war das Verfahren der Distributionsanalyse sehr ergiebig, z.B. zur Ermittlung des Phoneminventars einer Sprache. Für Chomsky ist die Distributionsanalyse jedoch kein Verfahren einer Grammatiktheorie, sondern nur eine Kette von Entdeckungsprozeduren, die letzten Endes unbefriedigende Ergebnisse bringt. Mit einer erweiterten Distributionsanalyse scheint es nach U.E. jedoch möglich zu sein, die ursprünglich mit der Distributionsanalyse ausgeklammerte Semantik durch den Begriff der semantisierten Valenz wieder einzubringen. Engels unterscheidet folgende grammatiktheoretischen Verfahren:

- das flexematische,
- das distributionelle,
- das semantische.,

Auf S. 17 macht Engels klar, daß er zur Einteilung der Wortklassen und der Lösung der wichtigsten Probleme, die sich bei der Wortartenbestimmung ergeben, ein Verfahren für nützlich hält, das ebenfalls die Bezeichnung "distributionell" verdient, "sich allerdings nicht in das Prokrustesbett des 'Distributionrahmens' zwängen läßt." (17)

Mit Hilfe dieses erweiterten Distributionsbegriffs, bei dem er auch die Flexionsendungen zur Umgebung rechnet, versucht er die regelmäßige Veränderung

bestimmter Wörter zu nutzen: Die Flexionsmittel faßt U. Engel als Flexeme auf und bestimmt mit den Flexionsendungen der Konjugation, Deklination, Komparation die Wortklassen.

Es wird davon auszugehen sein, daß semantisierte Valenzen zwar mit den üblichen formalen Methoden weniger leicht zugänglich sind als syntaktische Merkmale; wenn aber die Liste der Bedeutungsbeschränkungen deutscher Verben, wenn die Festlegungen semantisierter Valenzen eine sinnvolle semantische Analyse ermöglicht, kann daraus geschlossen werden, daß mit der Erweiterung der Distributionsanalyse (also einer Kombination von grammatiktheoretischen Ansätzen) ein brauchbares Verfahren durch U.E. verfügbar gemacht wird. Zumindest ist durch Engel ein Weg beschritten worden, auf dem semantische Strukturen in Satzstrukturen integrierbar zu sein scheinen.

Die Vermutung liegt nahe, daß mit dem Versuch, Bedeutungsbeschreibungen für einzelne Sätze zu geben (377) (obwohl dieser Weg von Engel nur als Vorschlag vorgetragen wird) im Rahmen der Satzstrukturen mit den jeweils definierten (syntaktischen) Verbvalenzen erheblich über die Ansätze der generativen Semantik hinauszuführen vermag.

IV. Zusammenfassung

Basis der Engelschen Grammatik ist die Dependenz- bzw. Valenztheorie mit Bezügen zu einer erweiterten Distributionsanalyse. Dieser Basis zugeordnet sind Grammatiktheorien aus dem Bereich der generativen Semantik und der generativen Transformationsgrammatik.

Für den Benutzer der Grammatik ist das Kapitel TEXT im Zusammenhang mit dem satzgrammatischen Hauptteil sehr nützlich: Rhetorische Mittel, die sog. thematische Progression, Makro-, Mikro- und Mediostrukturen des Textaufbaus, Textschichtung und ihre Ausdrucksformen, die Auflistung der Textsorten und ihre Beschreibung werden klar und verständlich abgehandelt. U.E. unterstellt mit Recht, daß viele Ansichten in traditionellen und neueren Grammatiken korrekt sind. Er zeigt, daß einzelne grammatiktheoretische Verfahren (wie sie u.a. die Transformationsgrammatik und erweiterte Distributionsanalysen zur Bestimmung von Wortarten anbieten) auf der Basis einer überarbeiteten Dependenzgrammatik und Valenztheorie eine sehr gut durchdachte DEUTSCHE GRAMMATIK ergeben, deren satzgrammatische Analysen sich in neuartiger Weise mit textgrammatischen Ergebnissen und sprechakttheoretischen Übersichten fruchtbar ergänzen.

Für die Textproduktion sind Gegenüberstellungen, wie sie von Engel anschaulich dargestellt werden, insofern wichtig, als die unterschiedlichen Textsorten die Beachtung bestimmter Konventionen fordern. Folglich werden in den Eingangskapiteln der Grammatik von U. Engel, und zwar bei der Beschreibung einzelner Textsorten, verschiedene Textsorten auch hinsichtlich des Tempusgebrauchs charakterisiert. Zur Textsorte Zeitungsnachricht heißt es:

Im eigentlichen Textteil fällt auf, daß das finite Verb des ersten Satzes immer im Präsens steht. Soweit — wie meist — zeitlich zurückliegende Sachverhalte referiert werden, bedeutet dies, daß der erste Satz im Perfekt formuliert ist. Damit soll die Bedeutung des Sachverhalts für das Hier und Jetzt des Lesers hervorgehoben werden (vgl. hierzu auch V 057). Alle folgenden Sätze stehen gewöhnlich im Präteritum und rücken damit den Sachverhalt wieder in die sachlich gebotene Distanz. Selten folgt später noch ein Präsens- oder Perfekt-Satz, der das Geschehen nochmals unmittelbar an den Sprechzeitpunkt anknüpft (128).

Der Hinweis (V 057) bezieht sich auf die Ausführungen über die Bedeutung des Perfekts:

Das Perfekt bezeichnet einen Sachverhalt als

- zu einer bestimmten Zeit
- wirklich, jedoch zugleich
- abgeschlossen und
- für die Gesprächsbeteiligten von Belang.

(vgl. ENGEL 1988: 450).

An diesem Beispiel wird deutlich, daß die Grammatik von U.E. in ihrem systematisch gegliederten Aufbau Querverweise erlaubt, die auch für die Belange der Textproduktion fruchtbar zu machen sind, während in anderen Grammatiken Verweise zwar in äußerst differenzierter Form gegeben werden, sich aber nicht, bzw. nicht so deutlich auf Textsorten und ihren Aufbau beziehen.

Durch die Problembegrenzung in den einzelnen Kapiteln werden die jeweils relevanten Daten ausführlich mit Beispielen dargestellt, aber es wird nicht komplex verfügbares Faktenwissen in einem einzigen Kapitel ohne Rücksicht auf den Adressaten miteinander verzahnt. Das strukturiert dargebotene und jeweils "gezügelte" Faktenwissen in den einzelnen Kapiteln dient in überzeugender Weise der Klarheit und Überschaubarkeit dieser Grammatik. Gerade dadurch, daß ein komplexes Zugleich weitgehend vermieden wird, sind klare Hinweise und Verweise möglich, die den Leser weder unnötig befrachten noch abstrakt überfordern. Die Darstellung von U. Engel ist vermutlich auf einen anderen Adressatenkreis bezogen als beispielsweise die Darstellung J. Erbens. Es kann aber gesagt werden, daß bei der Aversion, die Grammatiken allgemein zu überwinden haben, die relative Einfachheit und Begreifbarkeit grammatischer Daten eine fundamentale Forderung auch dann bleiben muß, wenn behauptet werden mag, daß der gemeinte Adressatenkreis doch wohl "gefordert" werden dürfe.

So bringen die ausgezeichneten Ausführungen J. Erbens über Gliedsätze und gliedsatzähnliche Gebilde (vgl. ERBEN 1972: 291 ff.) eine derartige Fülle grammatischen Wissens in so konzentrierter Form, daß wohl nur wenige problemlos damit zurechtkommen. Auf lediglich zwei Seiten wird über den Nebensatz als Bauelement, über Ergänzungssätze, Angabesätze und Attributsätze, über Einbettungen, Relativsätze, die Funktion der Gliedsätze u.a.m. darunter auch über die Zeitformen in übergeordneten und abhängigen Sätzen gesprochen. (vgl. ERBEN 1972:

291–292) Im Kapitel S 116 (z.B.) mit zeitlichen Relationen zwischen Obersatz- und Nebensatzgeschehen wird dagegen bei U.E. mit Hilfe treffender Beispiele ein schwieriger Problemkreis verständlich dargelegt und umfassend veranschaulicht.

Das Ziel, vom Text ausgehend, die Strukturen des Satzes abzuleiten, kann jedoch nicht zufriedenstellend eingelöst werden, weil auch diese Grammatik, wie anfangs von Engel eindeutig angemerkt, primär und in den meisten Kapiteln — zwangsläufig — eine Satzgrammatik sein muß. Möglichkeiten aber, das Kapitel TEXT mit den übrigen satzgrammatisch fundierten Kapiteln zu verbinden, zeigen bspw. die Darlegungen zur Tempusfolge. Unter grammatiktheoretischem Aspekt kombiniert das Werk Ulrich Engels Bewährtes vorhandener Grammatiken in didaktisch fruchtbringender Weise und modifiziert und erweitert in eigenständigem Ansatz das Brauchbare herkömmlicher Ansichten.

LITERATURVERZEICHNIS

ADMONI, W.

1970 *Der deutsche Sprachbau*. München.

CHOMSKY, N.

1969 *Aspekte der Syntaxtheorie*. Frankfurt a. M.

ENGEL, U.

1988 *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.

STAMMERJOHANN, H.

1975 *Handbuch der Linguistik*. München.